

Leseprobe aus:

Raymond Khoury

Menetekel



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

PROLOG I

SKELETTKÜSTE, NAMIBIA –
VOR ZWEI JAHREN

Der Rand der Schlucht raste auf ihn zu, aber die karge Felslandschaft zu beiden Seiten zog auf wundersame Weise wie in Zeitlupe an ihm vorbei. Nicht, dass Danny Sherwood die dadurch gewonnene Zeit willkommen gewesen wäre. Nein, sie bescherte seinem bis aufs äußerste gespannten Verstand nur immer wieder dieselbe grausame Gewissheit: dass er in wenigen Sekunden tot sein würde.

Dabei hatte der Tag so vielversprechend begonnen.

Nach beinahe drei Jahren hatten sie – sein Team und er – endlich ihren Job erledigt. Bald, hatte er in sich hineingrinsend gedacht, würde er den Lohn für die Mühen genießen können.

Es war eine ganz schöne Plackerei gewesen. Allein technisch war die Aufgabe gewaltig gewesen. Und dann die Arbeitsbedingungen – der straffe Zeitplan, die noch strafieren Sicherheitsvorkehrungen, die praktisch vollständige Isolation von Freunden und Familie, das alles musste man

erst mal aushalten. Aber als Danny in den blauen Himmel geschaut und die staubige Luft an diesem gottverlassenen Winkel Erde eingatmet hatte, war ihm alles der Mühe wert erschienen.

Es würde keinen Börsengang geben, das hatte man ihnen von Anfang an gesagt. Weder Microsoft noch Google würden große Summen für die Technologie springenlassen. Das Projekt bliebe allein der militärischen Nutzung vorbehalten. Dennoch hatte man jedem Mitglied im Team einen beachtlichen Bonus in Aussicht gestellt. In seinem Fall sollte er ihm selbst und seinen Eltern finanzielle Sicherheit ermöglichen – sowie einer nicht allzu verschwenderischen Ehefrau, wenn er denn je eine haben würde, und sämtlichen Kindern, die er womöglich einmal zeugte. Später einmal, wenn er sich ausgetobt und die Früchte seiner Arbeit genossen hatte. Vorläufig stand das nicht auf dem Programm. Er war erst neunundzwanzig Jahre alt.

O ja, schon sehr bald würde er eine sehr ruhige Kugel schieben, seine Zukunft war meilenweit entfernt von den bescheidenen Verhältnissen seiner Kindheit in Worcester, Massachusetts. Während er über den verdorrten Wüstenboden zum Zelt des Projektleiters hinunterschlurfte, am Kasinozelt und der Landefläche vorbei, wo der Hubschrauber für ihre Abreise beladen wurde, ließ er das Projekt noch einmal Revue passieren – von den ersten Tagen im Labor bis hin zu den verschiedenen Probeläufen, die vor diesem hier abgeschlossen worden waren, hier draußen in dieser glühenden Hölle.

Danny wünschte, er hätte die ganze Aufregung mit je-

mandem außerhalb des Projekts teilen können. Mit seinen Eltern vor allem. Gestaut hätten sie, und stolz wären sie gewesen. Es hätte all ihre Erwartungen erfüllt, endlich hätte er zeigen können, dass tatsächlich in ihm steckte, was sie sich seit seiner Geburt erhofft hatten. Seine Gedanken wanderten zu seinem älteren Bruder. Matt wäre total von den Socken. Und würde wahrscheinlich versuchen, ihm Geld für irgendeinen vagen, verrückten, halblegalen Plan aus den Knochen zu leiern, aber hey, warum auch nicht; er würde bald mehr als genug davon haben. Ein paar bescheuerten Wichtigtuern in der Branche hätte er das Ganze ebenfalls gern aufs Brot geschmiert. Aber leider war das gesamte Team zu absoluter Verschwiegenheit verdonnert. Auch das hatte man ihnen gleich von Anfang an unmissverständlich klargemacht. Das Projekt unterlag der Geheimhaltung. Die nationale Sicherheit stand auf dem Spiel. Das Wort Landesverrat war gefallen. Also hatte Danny den Mund gehalten, was ihm nicht übermäßig schwerfiel. Er war es gewohnt. In der Industrie, für die er arbeitete, herrschte extremer Wettbewerb, da wurde die Verschwiegenheit regelrecht zelebriert. Oft standen mehrere hundert Millionen Dollar auf dem Spiel. Und man brauchte keinen hohen IQ, um die richtige Entscheidung zwischen einem achtstelligen Kontostand und einer kleinen Zelle im Hochsicherheitstrakt eines Zuchthauses zu treffen.

Er wollte gerade an das Hauptzelt klopfen – das eine Klimaanlage und verstärkte Wände, eine massive Tür und Glasfenster hatte –, als er zögerte und seine Hand wieder zurückzog.

Laute Stimmen. Nicht nur laut, sondern wütend.

Sehr wütend.

Danny lauschte.

«Das hätten Sie mir sagen müssen! Es ist mein Projekt, verdammt nochmal. Das hätten Sie mir von Anfang an sagen müssen!»

Er wusste sofort, wer da brüllte: sein Mentor Dominic Reece, der wissenschaftliche Leiter des Projekts. Als Professor für Elektrotechnik und Informatik am MIT war Reece für ihn ein Gott. Reece hatte ihn schon im Grundstudium unterrichtet und bis zum Abschluss seiner Promotion genau im Auge behalten. Dann hatte Reece ihn zur Mitarbeit an diesem Projekt eingeladen; eine Chance, die man unmöglich ausschlagen konnte – und eine Ehre obendrein.

Reece äußerte seine Meinung auch sonst sehr deutlich und mit großem Nachdruck, aber jetzt lag noch etwas anderes in seiner Stimme. Eine Gekränktheit, eine Empörung, die Danny neu waren.

«Und wie hätten Sie darauf reagiert?» Der zweite Mann, dessen Stimme er nicht zuordnen konnte, klang ebenso aufgebracht.

«Auch nicht anders», antwortete Reece entschieden.

«Denken Sie doch wenigstens mal darüber nach. Überlegen Sie nur, was wir gemeinsam auf die Beine stellen könnten. Was wir erreichen könnten.»

Aber Reece ließ sich nicht besänftigen. «Ich kann Ihnen bei so etwas nicht helfen. Da mache ich nicht mit.»

«Dom, bitte –»

«Nein.»

«Überlegen Sie doch nur, was wir –»

«Nein. Auf gar keinen Fall. Das können Sie vergessen.»
Die Worte klangen endgültig.

Für einige angespannte Sekunden herrschte bleierne Stille hinter der Tür, dann war wieder der andere zu hören: «Ich wünschte, Sie hätten das nicht gesagt.»

«Was zum Teufel soll das heißen?»

Keine Antwort.

«Was ist mit den anderen?» Reece klang beunruhigt. «Sie haben doch noch nicht mit dem Team gesprochen, oder?»
Eine Feststellung, keine Frage.

«Nein.»

«Und wann gedachten Sie es in die revidierte Zielsetzung einzuweihen?»

«Hatte ich noch nicht entschieden. Ich wollte zuerst Ihre Antwort hören. Ich hatte gehofft, dass Sie mir dabei helfen würden, die anderen dafür zu gewinnen. Sie davon zu überzeugen, mitzumachen.»

«Tja, daraus wird nichts», entgegnete Reece zornig, «im Gegenteil, ich werde ihnen raten, sich schleunigst von hier abzusetzen.»

«Das kann ich nicht zulassen, Dom.»

Reeces Stimme schien zu gefrieren. «Was soll das heißen, Sie können das nicht zulassen?»

Bedeutungsvolle Stille. Danny konnte förmlich hören, wie Reece fieberhaft überlegte.

«Was wollen Sie damit sagen? Sie haben doch nicht vor ...» Reece verstummte. Als er weitersprach, klang er entsetzt. «Herr im Himmel. Haben Sie denn völlig den Verstand verloren?»

Die Erregung in seiner Stimme ließ Danny erstarren.

Er hörte Reece sagen: «Sie verfluchter Mistkerl!» Hörte Schritte auf sich zukommen. Hörte den zweiten Mann rufen: «Dom, nicht» und dann eine dritte raue Stimme sagen: «Lassen Sie das bleiben, Reece.» Maddox, das war Maddox! Maddox, der die Security des Projekts leitete. Maddox mit dem versteinerten Gesicht und dem kahlrasierten Schädel, an dem nur eine sternförmige Narbe prangte, wo einmal ein Ohr gewesen war. Maddox, den seine ebenso gruselige Männer «Bullet» nannten, das Geschoss. Der Typ war ihm vom ersten Moment an unheimlich gewesen. Danny hörte noch ein wütendes «Zum Teufel mit Ihnen!», als die Tür aufschwang und Reece ihn verblüfft anstarrte. Aus dem Zelt drang ein unverkennbares metallisches Doppelratschen, ein Geräusch, das er aus hundert Kinofilmen kannte, aber noch nie im echten Leben gehört hatte. Der zweite Mann, der ebenso lange mit Reece gestritten hatte, drehte sich zu Bullet herum und brüllte genau in dem Augenblick «Nein», als ein gedämpftes, hohles Husten hinter Reece aufhallte, einmal, zweimal, und der Wissenschaftler mit schmerzverzerrtem Gesicht in Danny hineintaumelte.

Instinktiv wich Danny zurück, versuchte aber trotzdem, Reece aufzufangen. Unter seinen Händen klebte es warm. Eine dicke, rote Flüssigkeit ergoss sich über seine Arme und Kleidung.

Er schaffte es nicht, ihn zu halten. Mit einem dumpfen Aufprall fiel Reece zu Boden, und Danny sah den zweiten Mann starr vor Entsetzen neben Bullet im Zelt stehen. Mad-

dox hielt eine Pistole in der Hand. Die Mündung zeigte direkt auf Danny.

Er warf sich zur Seite, Schüsse peitschten durch die Luft, und dann machte er nur noch, dass er wegkam, rannte, so schnell er konnte, los.

Er hatte vielleicht fünfzehn Meter hinter sich gebracht, als er es wagte, nach hinten zu sehen. Maddox kam gerade aus dem Zelt, das Funkgerät in der einen Hand, die Pistole in der anderen, und sein Blick heftete sich an ihn wie eine Laser-Zielsuchautomatik. Danny rannte schneller. Sein Herz raste, als er das provisorische Lager durchquerte, wo einige kleinere Zelte für die Handvoll Wissenschaftler standen, die mit ihm für das Projekt rekrutiert worden waren. Zwei von ihnen, Spitzenleute von den besten Universitäten des Landes, rannte er beinahe über den Haufen, als sie aus einem der Zelte traten.

«Die haben Reece umgebracht!», brüllte er und zeigte auf das Hauptzelt. «Haben ihn einfach erschossen!» Aber seine Freunde drehten sich nur verwirrt zu Maddox um, der mit Riesenschritten näher kam. Als der Securitymann sie niederschoss, ohne auch nur zu verlangsamen, spritzten aus ihren Oberkörpern dunkelrote Fontänen.

Danny tauchte seitwärts hinter das Kasinozelt ab und überlegte verzweifelt, wie er von hier wegkommen sollte, als er auf die beiden zerbeulten Jeeps stieß. Er riss die Tür des vorderen Fahrzeugs auf, startete den Motor, knallte den ersten Gang rein und trat genau in dem Moment das Gaspedal durch, als Maddox um die Ecke bog.

Während der Jeep über die Ebene aus grobem Kies

raste, behielt Danny den Rückspiegel im Auge. Er krallte die Hände um das Lenkrad, und seine Gedanken schossen ebenso hektisch umher wie seine Blicke. Er tat das Einzige, was ihm einfiel, nämlich schnurgeradeaus zu fahren, mitten durch die Einöde, nur weg von dem Lager, weg von diesem Geisteskranken, diesem Psychopathen, der seinen Mentor und seine Freunde umgebracht hatte. Gleichzeitig wurde ihm die Hoffnungslosigkeit seiner Lage bewusst. Es gab nichts, wohin er fliehen konnte. Sie waren mitten im Nirgendwo. Hier gab es keine Dörfer, nicht einmal ein Gehöft, über Hunderte von Meilen nicht.

Genau deshalb waren sie ja hier.

Lange brauchte er sich über das Wohin nicht den Kopf zu zerमारtern. Ein lautes Brummen drängte sich in seine Gedanken. Der zum Lager gehörige Hubschrauber kam direkt auf ihn zu. Er trat das Gaspedal hart durch, jagte den Jeep krachend über die kleinen Felsen und Bodenwellen und versuchte, den einsamen Stämmen vertrockneter Köcherbäume auszuweichen, mit denen die Landschaft übersät war. Bei jedem Auf und Ab schlug er mit dem Kopf gegen das Segeltuchdach.

Der Hubschrauber tauchte den Jeep in einen wirbelnden Sandsturm und senkte sich auf das Dach des Fahrzeugs herab, zerdrückte die dünnen Streben, die das Segeltuch oben hielten.

Danny riss das Steuer nach links, dann nach rechts, versuchte im Zickzack den Landekufen des Helikopters auszuweichen. Schweiß rann ihm das Gesicht hinab. Der Wagen holperte, als er über die Felsen und Kaktusbüschel brettete.

Der Hubschrauber war nie mehr als einen Meter entfernt und stieß den Jeep von einer Seite zur anderen wie einen riesigen Eishockeypuck. Danny kam nicht einmal auf die Idee anzuhalten: Er war fest im Griff seiner Überlebensinstinkte, das Adrenalin in seinen Adern trieb ihn an. Und dann, mitten in diesem Mahlstrom aus Panik und Entsetzen, veränderte sich plötzlich etwas, und er spürte, dass der Helikopter leicht nach oben zog. Vielleicht kam er doch noch heil aus diesem Albtraum heraus. Die wirbelnde Sandwolke lichtete sich, und vor ihm lag eine Schlucht, schnitt sich mit grausamer Unausweichlichkeit quer durch das Gelände. Ein gewaltiger Kalksteingraben, der sich durch die Landschaft schlängelte wie dieser Canyon, den er aus unzähligen Westernfilmen kannte, den er immer einmal hatte sehen wollen, was er bis heute nicht geschafft hatte und nun, wie ihm mit grausamer Gewissheit klar wurde, auch niemals mehr schaffen würde. Denn der Jeep zielte über den Rand der Schlucht mitten in die trockene Luft der Wüste.

PROLOG II

WADI AN-NATRUN, ÄGYPTEN –
GEGENWART

Der alte Priester saß im Schneidersitz an seinem gewohnten Platz hoch oben am Berg, das unfruchtbare Tal und die endlose Wüste unter sich, und sein Unbehagen wuchs. Schon die letzten Male, die er an diesen trostlosen Ort gekommen war, hatte die Stimme in seinem Inneren immer bedrohlicher geklungen. Inzwischen schien das Unheil greifbar.

Er fuhr zusammen und richtete sich auf, als er die ersten Worte hörte:

«Bist du bereit zu dienen?»

Er öffnete erschrocken die Augen und blinzelte in das weiche Licht der Dämmerung. Instinktiv sah er sich um, wie schon so viele Male, aber wie sonst auch war es zwecklos. Er war ganz allein hier oben. Weit und breit war niemand zu sehen. Keine Menschenseele. Gar nichts, so weit das Auge reichte.

Trotz der frühmorgendlichen Kühle trat ihm Schweiß auf die Stirn. Er schluckte und konzentrierte sich wieder.

Und dann hörte er die Frage noch einmal.

Die Stimme, das Flüstern. In seinem Kopf.

«Die Zeit des Herrn wird bald über euch kommen. Bist du bereit zu dienen?»

Pater Hieronymus öffnete den Mund, zögerte, dann stammelte er: «Ja, das bin ich. Was immer du von mir verlangst. Ich bin dein Diener.»

Stille. Der alte Priester spürte einzelne Schweißtropfen die zerfurchte Stirn hinunterrinnen, einer nach dem anderen sammelte sich in den Brauen und tropfte auf die Wangen. Beinahe meinte er zu hören, wie sie sich langsam und mühevoll einen Weg über sein angespanntes Gesicht bahnten.

Dann erklang die Stimme in seinem Kopf erneut.

«Bist du bereit, dein Volk ins Heil zu führen? Bist du bereit zu kämpfen? Den Menschen zu zeigen, wo sie irren, auch wenn sie es vielleicht nicht hören wollen?»

«Ja!», rief Pater Hieronymus. Seine Stimme bebte, ebenso sehr aus Leidenschaft wie aus Furcht. «Ja, ich bin bereit. Was soll ich tun? Und wann?»

Drückende Stille senkte sich über den Berg. Wieder hörte er die Stimme: «Bald.»

KAPITEL 1

AMUNDSEN-SEE, ANTARKTIS –
GEGENWART

Das statische Rauschen in dem winzigen Ohrhörer verebbte, stattdessen hörte sie die ernste Stimme des Nachrichtensprechers.

«Können Sie die Ursache der aktuellen Ereignisse noch einmal für unsere Zuschauer zusammenfassen, Grace?»

Im gleichen Moment barsten hinter ihr weitere Eismassen von der Gletscherwand und stürzten unter donnerndem Getöse in sich zusammen. Grace Logan, von ihren Freunden Gracie genannt, wandte sich von der Kamera ab. Das Eis versank im graublauen Wasser. Gischt schäumte.

Perfektes Timing, dachte sie mit einem Anflug von Zufriedenheit, dann holte sie das Gefühl von Bedeutsamkeit wieder ein, das sie seit ihrer Ankunft mit dem Schiff gestern verspürte.

Unter normalen Umständen wäre dies ein angenehmer, sonniger Tag Ende Dezember gewesen, der hier auf der südlichen Halbkugel mitten in den Hochsommer fiel.

Heute war das anders.

Heute war die Natur in Aufruhr.